

»Das patriarchale System ist unser Hauptproblem«

Norbert Trawöger¹

Was halten Sie von der Forderung »Mehr Frauen an die Pulte«? Wir schreiben das Jahr 2022. Ich finde es beschämend, dass wir im Zusammenhang mit weiblichen Führungskräften überhaupt noch darüber sprechen müssen. Wenn ich auf unser Orchester, das Bruckner Orchester Linz, blicke, sehe ich, dass wir auf Musiker*innenseite mittlerweile fast ausgeglichen sind und nur noch einen kleinen männlichen Überhang haben – was sich sehr bald ändern wird, da an den Hochschulen weitaus mehr Frauen ausgebildet werden. Das Hauptproblem liegt auf der Führungsebene.

Gleichzeitig gibt es große Widerstände. Das patriarchale System ist unser Hauptproblem. Jetzt werden Männer nervös und fangen an, sich auf mangelnde musikalische Qualität und Erfahrung zu kaprizieren. Sie implizieren, das sei das eigentliche und selbstverursachte Problem bei den Frauen. Sie bräuchten dies nur selbst beheben, dann seien sie im Spiel.

Woher kommen diese Widerstände? Das Patriarchat ist noch in Vollblüte, da brauchen wir uns nichts vorzumachen. Dass Jurys und Auswahlkommissionen in der Not fast immer auf einen Mann zurückgreifen, ist ganz tief in den Knochen drin. Es ist ein unglaublich langer Weg,

1 Künstlerischer Direktor *Bruckner Orchester Linz*, Intendant *Kepler Salon*, künstlerischer Leiter der *KulturEXPO, Anton Bruckner 2024*.

den wir da vor uns haben. Wir sind zwar im Jahr 2022, aber bei vielen Männern und im System ist das noch nicht angekommen. Frauen in Führungsrollen müssen Supermänner sein, um die Legitimation zur Führung zu erlangen.

Sie sind lange Intendant des Kepler Salons und haben viele Abende programmiert. Haben Sie dort bei sich selbst entsprechende Mechanismen beobachtet? Häufig sind Männer, die man anfragt, diejenigen, die innerhalb eines Telefonates zu kriegen sind. Man ruft sie an, gibt Auftritt, Termin und Honorar durch, das passt, sie sind gesetzt. Vielleicht passiert das aus einem über Jahrhunderte geübten und gelebten Selbstverständnis heraus. Bei Frauen habe ich dagegen die Erfahrung gemacht, dass sie viel mehr nachfragen. Das wird oft als Zaudern ausgelegt und braucht vielleicht noch einen zweiten Anruf, mehr Tiefgang, man muss sich als Verantwortlicher ein bisschen mühen. Dieses Zaudern ist meist kein solches, sondern vielmehr ein Erfassenwollen – und das ist sehr wertvoll: Was passiert denn da genau, worauf lasse ich mich ein? Ganz anders als Männer, die einfach sagen: Okay, da kann ich mein Gefieder aufschlagen.

Würden sich das Musikmachen und die Musiklandschaft verändern, wenn im Bereich Dirigat mehr Gleichberechtigung normal wäre? Sicher würden die Arten des Musikmachens noch vielfältiger werden. Was suchen wir denn? Starke Persönlichkeiten mit starken Positionen und ausdrucksstarker Musik – am Ende suchen wir das Individuelle in der Kunst. Wir sind fixiert auf das Sonderbare, Ungewöhnliche. Warum gehe ich ins Konzert? Um von einer Energie erfasst zu werden, einer Kraft, Ratlosigkeit, Erhabenheit, Irritation, Verstörtheit. Aber noch interessanter fände ich die Frage, wie sich die Landschaft bei mehr weiblichen Führungskräften hinsichtlich des Klimas, der Atmosphäre und der Struktur verändern würde.

Müssen wir das Konzept Dirigat grundsätzlich neu denken? Das ist eine große Frage. Wenn ich eine Bruckner-Sinfonie spiele, dann brauche ich vermutlich jemanden, der*die das anleitet – das Setting, dass

jemand da vorne steht, wo man am besten hört und gesehen wird – wobei selbst über das kann man nachdenken. Wir spüren langsam, aber sicher, dass die Dinge sich ändern und auch geändert werden können. Wer weiß denn, ob Orchester übermorgen noch die Rolle spielen, die sie heute spielen? Ganz offen gesagt: Ich glaube nicht. Auch da wird sich viel ändern. Selbst bei Bruckner gibt es Orchester, die ohne Dirigent*in spielen. Was ist, wenn nicht eine*r bestimmt, wo es lang geht? Wenn die Mitglieder des Kollektivs nicht einen gehörigen Teil der Verantwortung fürs Ganze an eine Führungskraft delegieren, wenn sie alle auf der Sesselkante nach vorne rutschen, die Ohren spitzen und gemeinsam führen – nicht im Sinne einer pyramidalen Führung, sondern in einer flachen Hierarchie? Welche Regeln, welche Kultur würden wir dafür brauchen? Da wird es spannend!

Was bedeutet das? Es gibt ja noch eine andere Ebene, die institutionelle, und die ist noch viel dramatischer. Das sind – das sage ich jetzt ein bisschen überspitzt – historische Fürstentümer aus dem 19. Jahrhundert und ich glaube, dass sich in diesen Systemen und Hierarchien etwas verändern muss. Vor allem die Attitüde: Kommt in unseren Tempel, der nicht mehr in dem Ausmaß funktioniert wie noch vor einiger Zeit. Das heißt nicht, dass ich unsere Tempel und die Settings wie auch die Rituale im Konzert nicht für sinnvoll halte. Die Kultur selbst befindet sich in einem Paradigmenwechsel: Nicht ihr müsst zu uns rein, sondern wir müssen raus zu euch, in eure Wohnzimmer.

Das wird aber schwierig mit einem großen Orchester. Wir müssen uns fragen: Wie gestaltet sich dieser neue Beziehungsraum, in dem wir unsere Dinge verhandeln? Das frage ich auch in dem Bewusstsein als Musikerkind, das vor der Pandemie tausende Konzerte gehört und gespielt hat. Die Kunst ist eine Schwester der Utopie. Und indem wir unsere Beziehungsräume und deren Beschaffenheit und Verortung infrage stellen, stellen wir auch unsere Hierarchien infrage.

Da sind wir schnell beim übergeordneten System ... bei der patriarchalen Debatte. Natürlich findet Dirigat auf dem gleichen Spielfeld statt.

Wir müssen uns fragen: Was sind dort neue Leadership-Modelle, die über eine Einzelpersonlichkeit hinausführen? Wen bilden wir an unseren Hochschulen aus: musikalische Führungskräfte ohne Taktstock? Konzertmeister*innen, Coaches am Rande des Spielfeldes? Im Sinne der zuvor schon angesprochenen anderen Führungsmodelle frage ich: Wie ermächtigen wir nicht nur in den klassischen Führungsrollen, sondern befördern andere Rollen in die Verantwortung oder erfinden neue? Wir müssen uns ertüchtigen mit diesen Fragestellungen, mit der Ratlosigkeit, wie das gehen soll. Ob dafür Disruption unumgänglich ist oder ob eine Transformation stattfinden kann, bin ich nicht sicher, tendiere aber zu Ersterem.

Kann man klassische Musik enthierarchisieren? Wahrscheinlich werden wir von dem Grundsetting einer großen Sinfonie, die von einer Person angeführt wird, nicht ganz wegkommen (wollen). Solange wir große Sinfonien spielen, brauchen wir jemanden, der*die sie anleitet. Natürlich hat sich die Rolle des*der Dirigent*in stark verändert: Wer durch die Gegend brüllt, kann sich sicher sein, dass das seine*ihre letzte Probe war. Natürlich kann so jemand den Druck auch auf subtile und nicht lautstarke Art ausüben, das ist vielleicht sogar viel schlimmer. Dass man alles enthierarchisieren kann, glaube ich nicht. Aber Hierarchie kann auch anders begriffen werden. Sie müsste von unten nach oben funktionieren – genau wie Anarchie auch nicht bedeutet, alles auf den Kopf zu stellen, sondern sich selbst auf den Kopf zu stellen.

Also sind Hierarchien aus Ihrer Sicht notwendig? Das glaube ich schon. Die Frage ist nur, wie und ob sie zementiert sind, oder ob es da ein Wechselspiel geben kann. Ich glaube auch nicht, dass flache Hierarchien immer hilfreich sind. Wir müssten eine Kultur des Infragestellens etablieren, anstatt zu sagen: Wir müssen alles abschaffen. Denn erst indem wir Dinge infrage stellen, kommen wir auf ein freieres Spielfeld, um sie auszuhandeln und Neues auszuprobieren. Wer jetzt noch nicht begriffen hat, dass wir gerade einen wirklich großen Umbruch erleben, dem kann man nicht helfen. Das wird vielen massiven Schmerz bereiten, natürlich. Aber Unsicherheiten sind immer große Momente

des Gestaltens, des Veränderns. Insofern leben wir in einer großen Zeit, müssen die Dinge angehen, die Debatten führen, aber irgendwann auch mal einen Punkt setzen und ausprobieren.

Was müsste musikalische Leitung, oder *musical leadership*, denn mitbringen vor diesem Hintergrund? Ich rede jetzt ein bisschen verträumt daher: Was wünschen wir uns in dieser Zeit der Ratlosigkeit, in der wir alle nicht wissen, wohin es geht? Wir möchten ja nicht etwas, das das Alte bedient, sondern suchen nach Möglichkeiten, die individueller sind. Wir suchen jemanden, der*die die Eigenschaft hat zu führen – und das hat nichts mit dem zu tun, was wir bisher kannten. Mir ist bewusst geworden, was uns fehlt: Es ist Freiraum. Der Druck ist hoch, alles muss abgerechnet werden, aber der Freiraum, etwas entwickeln zu können, Kunst sozusagen als letzte Oase, sich Freiraum zu schaffen – daran fehlt es uns. Natürlich müssen das Menschen sein, bei denen man einen gewissen Zug spürt, etwas anzustiften. Menschen führen unterschiedlich: Manche tun es unmittelbar, andere schaffen eher Atmosphären oder ein Netzwerk. Bei wieder anderen bemerkt man erst, dass sie in einer Führungsrolle waren, wenn sie weg sind. Wir brauchen wieder Platz für das Uneindeutige, das Andere, um die anderen Möglichkeiten wahrzunehmen. Auch in dem Sinne, dass man aushält, dass etwas nicht gleich so funktioniert wie in der alten Rollenverteilung.

Das Eindeutige wäre ein typischer Maestro in dieser Rechnung? Genau. Wir wissen momentan nicht, wohin wir aufbrechen. Wir wissen aber, dass es viele Menschen mit vielen Qualitäten gibt. Für sie müsste man eine Resonanz schaffen, einen Experimentierraum, um Entwicklungen zu befeuern. Wir brauchen Führungskräfte für heute und für morgen. Man sollte sich bewusst auf die Suche danach begeben und Ortungs- und Auswahlverfahren entwickeln, die nicht auf das Finden des traditionellen Talentes abzielen. Große Worte, aber da müsste man ganz konkret einsteigen, ausprobieren und von anderen kunstfernen Feldern lernen, in denen das schon mehr praktiziert wird.

Kann es Kunst geben, die nicht diskriminiert? Das ist eine wichtige Frage. Eine Beethoven-Sinfonie ist natürlich ein Werk, das geschaffen wurde von einem *weißen* Mann. Aber ist diese Sinfonie deshalb männlich und *weiß* und dadurch ausschließend? Oder sind das Ausschließende nicht vielmehr die Darbietungsform und die Orte, wo sie stattfindet, und wer dorthin kommt?

Dann lassen Sie uns über die Darbietungsform sprechen. Wo liegt da das Problem? Wir hatten Konzerte am Land, wo Leute waren, die zum ersten Mal ein klassisches Orchester gehört haben und darauf völlig unvorbereitet waren. Die Debatte über angeblich fehlende Bildung ertrage ich vor diesem Hintergrund nicht mehr, denn das ist diskriminierend. Ich glaube, dass eine toll gespielte Beethoven-Sinfonie jemanden, der*die ganz unvorbereitet ist, noch heftiger treffen kann als jemanden, der*die weiß, wie er*sie das Gehörte einzuordnen hat. Letzten Endes geht es um Energie, die Wucht, die Atmosphäre. Da entfaltet sich ein Kunstwerk. Es stellt sich nur die Frage, wer das unter welchen Umständen wann erleben kann.

Bildung ist natürlich ein Thema – wobei ich es lieber Kapital nennen würde. Ein Instrument zu lernen, kostet Geld. Bildung wird in dieser Debatte verwendet als Synonym für Geld gleich Zugangsmöglichkeit, das stimmt. Wir müssen uns darum kümmern, die Debatten am richtigen Ort zu führen und diese Ebenen nicht zu vermischen. Wir befinden uns hier im Logenplatz des Weltgeschehens. Uns geht's mehr oder weniger gut, wir sind weitestgehend verschont von Naturkatastrophen, vom Krieg, und da sind wir schnell bei einem größeren Thema: Wir sollten das Ganze nicht als so gottgegeben hinnehmen, als hätten wir es verdient, hier zu leben. Mir ist nichts bewusst, womit ich es verdient hätte, hier in Österreich geboren zu sein, ich habe nichts dafür geleistet. Dieser Bewusstseinsprozess und die Verantwortung, dass wir das Neue versuchen müssen, um lebendig und offen zu bleiben, sollten noch mehr gefördert werden. Darin begründet sich für mich Relevanz.